

Von den durch Holwerda wenigstens dem Umfang nach festgestellten zwei Kastellen hat das Steinkastell, an der Umfassungsmauer gemessen, rund 160×180 m, also einen Flächeninhalt von knapp 29 000 Quadratmeter; das zeitlich voraufgegangene Erdkastell in der Grabensohle gemessen, etwa 180×190 Meter, sein Flächenraum an der Wall-Linie gemessen wird demnach etwas kleiner gewesen sein als beim Steinkastell. Wenn wir die Maße der Lager von *alae quingenariae* am obergermanisch-rätischen Limes zu Grunde legen, bleibt der erforderliche Flächenraum, abgesehen von Weißenburg, das ursprünglich für eine Kohorte bestimmt war, nicht unter 3½ Hektar und geht meist, z. T. erheblich, darüber hinaus. In beiden Vechtener Kastellen, von denen das jüngere nach H.'s Beobachtungen in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. in Benutzung gewesen ist, würde also eine *ala* nur sehr knapp untergebracht werden können. Oder sollten am Niederrhein die Normalgrößen der Kastelle geringere gewesen sein und denen der Kastelle an den brittanischen Grenzlinien, die allgemein erheblich hinter den obergermanischen an Größe zurückblieben, sich angenähert haben? Neben den zahlreichen Turmen-Inschriften scheint ein vereinzelt Zenturien-Graffito (C XIII 10 017 No. 384) anzudeuten, daß in Vechten zeitweilig doch auch eine Fußtruppe garnisoniert hat.

Ganz allgemein aber muß die Frage aufgeworfen werden, aus welchem Grunde die Eigentumsvermerke mit Zufügung der Turme absolut ganz unverhältnismäßig zahlreicher sind als solche mit Beifügung der *centuria* in Kohortenkastellen. Die größere Zahl der *turmae* in jeder *ala* (16 bei den *a. quingenariae*, 24 bei den *milliariae*) gegenüber den *centuriae* jeder *cohors* (6 bei der einfachen, 10 bei der Doppelkohorte) reicht zur Erklärung dieser Erscheinung schwerlich aus, da die Zahl der Kohorten in den Heeren die der *Alen* meist um das drei-, vier- oder fünffache übersteigt. Größere Gewandtheit in Ausübung der Schreibkunst bei den Reitern wird auch schwerlich geltend gemacht werden können. Vielleicht spricht dabei mit die abweichende Art der Lagerung von Fußsoldaten und Reitern.

Bemerkenswert ist, daß der Graffito C XIII 10017, 307 *Crescentis bucinatoris*) jetzt mit ziemlicher Sicherheit auf die Charge einer *ala* bezogen werden kann. Denn bei den *alae* war der *bucinator* bisher nicht bezeugt, obwohl sein Vorhandensein daraus geschlossen werden konnte, daß er bei den *equites singulares* des Kaisers, die sich in der Hauptsache aus erlesenen Reitern der *alae* zusammensetzten, erscheint. —

Den Turmen-Inschriften aus anderen *Alenlagern* wird noch das Graffito auf dem roten belgischen Teller mit dem Stempel ☉CCISOE (C XIII 10010, 1452 k) aus Kalkar hinzuzufügen sein, das nach der Veröffentlichung Bonn. Jahrb. 104 S. 116 No. 4 (kreisförmig geschrieben) wohl als *t(urma) Fidel(i)s, Superi* zu lesen ist. Ein signifer erscheint wahrscheinlich auch auf dem roten belgischen Teller des Hofheimer Erdlagers (Nass. Annal. XL S. 78, No. 25): *Flavi Domiti si(g)n(iferi)*.

Wiesbaden.

Ritterling.

Hatten die Römer Steigbügel?

Unter den Fragen, welche die Gelehrten im vorigen Jahrhundert eingehend beschäftigten, stand die Hufeisen- und Steigbügelfrage zeitweise stark im Vordergrund. Besonders die erstere hatte oft leidenschaftliche Erörterungen hervorgerufen, noch L. Lindenschmit und von Cohausen verhielten sich ablehnend. Nur über die Echtheit der sogenannten „Pferdeschuhe“ bestand kein Zweifel¹⁾. In einer „Archäologischen Musterung“ hat zuerst

¹⁾ Eine ausführliche Abhandlung über diese von den Franzosen als „Hipposandalen“ bezeichneten Hufeisen findet sich in der Zeitschrift „Pro Alesia“

Major Schlieben in den Nassauer Annalen XX vom Jahre 1888 die „Hufeisenfrage“ kritisch behandelt. Er kommt auf Grund seines eingehenden Quellenstudiums zu dem Resultat: daß der Hufeisenbeschlag mit Nägeln im zweiten Jahrhundert n. Chr. bei irgend einem der in der Nähe der unteren Donau wohnenden Völker aufkam, daß Gallier und Germanen ihn sehr bald aufnahmen und daß die ältesten Eisen aus dieser Zeit herrühren. Die Römer südlich der Alpen kannten sie nicht. Daß aber in jener Zeit der Hufbeschlag nördlich der Alpen bekannt war, zeigen die fast an allen Fundstellen mit erhobenen Hufeisen in Deutschland, England und Frankreich. Und, wenn sie besonders in letzterem oft gefunden werden, so ist dies vielleicht kein Zufall, ebensowenig, daß gerade von dort zwei Reliefdarstellungen mit hufbeschlagenen Maultieren (diejenigen von Vaison bei Espérandieu Recueil I Nr. 293, Abgüsse im Saalburgmuseum) bekannt geworden sind. Sie mögen eher eine gallo-römische Erfindung sein. Ich verweise hier vor allem auf das, was L. Jacobi in seinem Werke über das Römerkastell Saalburg 1897, S. 522 ff. auf Grund der zahlreichen Hufeisenfunde von dort allgemein über die Hufeisenfrage gesagt hat.

Heute, nach 25 Jahren, wissen wir aber mehr, und es müssen von den damals noch von Jacobi für echt gehaltenen Eisen einige Typen als mittelalterlich gestrichen werden²⁾. Gerade diese Konkurrenz mit letzteren erfordert einstweilen noch eine sorgfältige Auslese und gründliche Nachprüfung der Fundumstände, besonders bei oberflächlichen Funden, bis wir ganz eindeutige Vergleichsmaterial haben. Sehr erwünscht wäre hierzu auch ein Entgegenarbeiten der mittelalterlichen Forscher, welche uns noch immer eine Arbeit über ihre frühesten mittelalterlichen Hufeisen schuldig sind. Das ändert aber an der Sache selbst nichts. Es gibt dafür beweiskräftigeres Material von der Saalburg wie von vielen anderen Fundstellen, das ich bei Gelegenheit veröffentlicht werden werde.

Daß über diese Frage überhaupt gestritten werden konnte, lag daran, daß man zwar an zahlreichen römischen Fundstellen nördlich der Alpen immer wieder Hufeisen erhob, das Altertum aber kein Wort für „Hufeisen“ kannte, und die tiermedizinischen Schriftsteller selbst bei der *aptatura pedum* mit keinem Wort des für die Gesundheit des Pferdes und damit für die Marschfähigkeit der Heere so außerordentlich wichtigen Hufschutzes gedachten. Erst vom 6. Jahrhundert ab werden *σιδηροῦ πέταλοι*, (eiserne Blätter) und vom 8. ab *πέδιλα σελήναια σιδηρῶ* (halbmondförmige Sohlen aus Eisen) von byzantinischen Schriftstellern erwähnt.

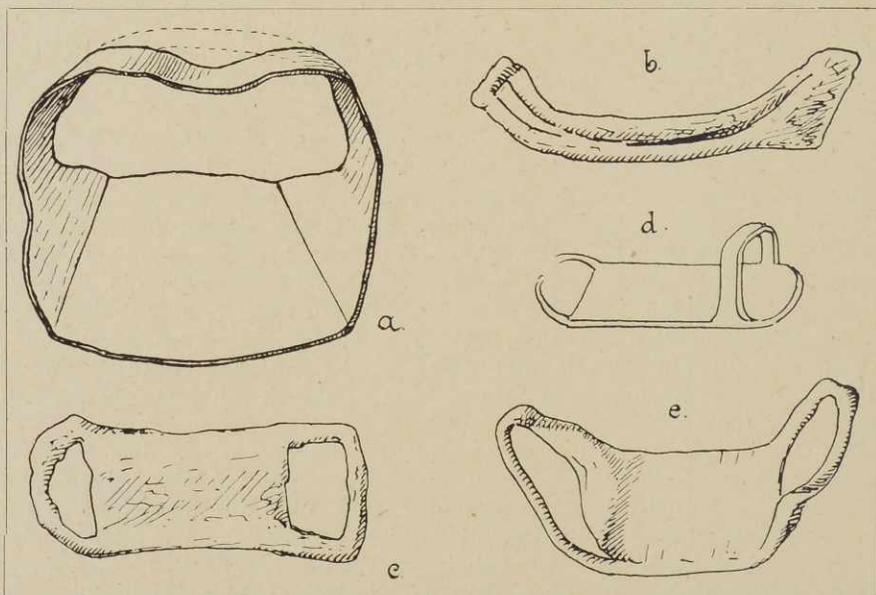
Anders liegt es bei den „Steigbügeln“. Hier fehlen die Funde vollständig, und die Überlieferung sagt ausdrücklich, daß sie im Altertum nicht Jahrg. III 1908/9 von M. G. Joly „Autour des chevaux d'Alésia“ S. 449 ff. I—IV und im Dictionnaire von Daremberg u. Saglio unter *mulomedicus* von S. Reinach.

²⁾ So kann auch das dort erwähnte Bronzepferd aus dem Palazzo Rospigliosi, das aus den Thermen des Konstantin stammen soll, mit seinen Hufeisen (Text-Fig. 86) nicht mehr als beweiskräftig gelten, da es mit aller Wahrscheinlichkeit modern ist. Vergl. Matz-Duhn, Antike Bildwerke in Rom I. Nr. 1617. Dasselbe gilt auch für das beschlagene Pferd einer von mir im Vatikanischen Museum entdeckten marmornen Reiterstatue des Commodus, dessen eisenbeschlagene Beine nach freundl. Mitteilung von Prof. Amelung späterer Zusatz aus der Renaissancezeit sind.

³⁾ Diese bereits im 18. Jahrh. ausgegrabenen Altertümer sind, leider ohne den Steigbügel, bereits im Jahre 1826 von W. Dorow, „Röm. Altertümer in und um Neuwied a. Rh.“ veröffentlicht worden. Die Publikation der Reichslimeskommission, welche die früheren Ausgrabungen sehr erfolgreich fortgesetzt hat, steht noch aus. Einstweilen verweise ich auf: Ritterling, „Kastell Niederbieber“ i. d. Bonn. Jahrb. 120 S. 259 ff. und „Zwei Münzfunde aus Niederbieber“ in Bd. 107 S. 95 ff. —

bekannt waren. Auch in der römischen Provinz, wo unter einheimischem Einfluß oft so Manches anders war, und viel Fremdes aus der ganzen Welt zusammengetragen wurde, fand sich bisher davon keine Spur; auf Reiterdenkmälern und Grabsteinen der Kaiserzeit hätten sich Darstellungen finden müssen.

Um so wichtiger muß uns deshalb unter den als „römisch“ bezeichneten Fundstücken aus dem Kastell Niederbieber ein eiserner Bügel erscheinen, der mit anderen im Schloß zu Neuwied aufbewahrten Altertümern in den Besitz des Saalburgmuseums gekommen ist. Alle diese seit über 100 Jahren ausgegrabenen Stücke sind nun zwar leider nicht mit ihrem genauen Fundort bezeichnet, was ihren Wert bedeutend herabsetzt, trotzdem halte ich es aber für angezeigt, das seltene Stück bei seiner eigenartigen Form hier zu veröffentlichen.



Daran, daß es sich bei dem Bügel (Abb. a) um einen richtigen Steigbügel handelt, besteht bei seiner ausgesprochenen Form für mich kein Zweifel, es fragt sich nur: ist er wirklich, wie die übrigen Fundstücke römisch, oder, von wem und aus welcher Zeit stammt er?

Was die Form anlangt, so besteht er aus 2—3 mm starkem Eisenblech, ist in der oberen Hälfte 3 cm breit und verbreitert sich an den Seiten bis zur Tiefe der Sohle auf 16 cm. Diese ist vorn 10, hinten 15 cm breit, so daß der Fuß genau hineinpaßt. Seine ursprüngliche Höhe betrug 13 cm (punktiert), jetzt ist er oben an der Nietstelle durch einen Stoß etwas eingedrückt, er war ursprünglich abgerundet.

Bei unbefangener Betrachtung der Kastellfunde unterscheidet er sich in der guten Erhaltung und der Art der Rostbildung in nichts von den übrigen Niederbieberer Funden, welche durch die trockene Lagerung im dortigen Boden, selbst in den kleinsten Stücken, selten gut konserviert sind. Wir müssen also zunächst den Bügel unter die Bodenfunde rechnen, was für seine Zeitbestimmung von größter Wichtigkeit ist. Er dürfte demnach mit den übrigen Kastellfunden einem Zeitraum von etwa Ende des 2. bis Ende des 3. Jahrhunderts entstammen, mag ihn nun ein römischer Soldat, oder ein Angehöriger irgend

eines der im Heere der Kaiserzeit sehr zahlreich vertretenen fremden Hilfsvölker verloren haben.

Dem widerspricht nun aber die Theorie.

Wir kennen die Geschichte des Steigbügels ziemlich genau durch die grundlegende Arbeit Schliebens „Geschichte der Steigbügel“ S. 166—232 u. Taf. 1—6 in den Nassauer Annalen von 1892 und den Atlas von Zschille-Forrer, „Die Steigbügel in ihrer Formen-Entwicklung“ 1896⁴).

Aus einwandfreien Quellen ist hinreichend bekannt, wie die Alten aufs Pferd gestiegen sind: die Soldaten sprangen mit oder ohne Lanze auf seinen Rücken, noch zu Vegez' Zeiten, im 4. Jahrhundert, übten sie sich im Springen an hölzernen Voltigierpferden, vornehme und ältere Leute stiegen mit Hilfe eines Schemels oder Dieners auf, und für die Allgemeinheit gab es Steine, welche das Aufsitzen erleichtern sollten, die auch im Mittelalter noch bekannten *suppedanea*. Aber Steigbügel gab es noch nicht. Wir hören sogar in medizinischen Schriften von Mitteln über die Behandlung von Beinleiden, welche durch das lange Herunterhängen der Beine ohne Unterstützung der Füße entstanden sind.

Zum ersten Male werden sie für Europa in der *Ars militaris* des byzantinischen Kaisers Mauritius⁵) als *σάλαι σιδηραί* im 6. Jahrhundert n. Chr. erwähnt. Von da ab kommen sie öfter in der Literatur vor als: *scantuae*, *scandilia*, *staffae*, *stapia*, *stapendia*, *sedipedes*, *subsellares*, *strivaria*, *strepae* u. a., das deutsche Wort ist „Stegreif“. Da Mauritius ausdrücklich „eiserne Bügel“ verlangt, muß vorausgesetzt werden, daß es vorher schon Ähnliches gab, daß man sich aber wahrscheinlich zuerst mit Schlaufen von Stricken oder Lederriemen behalf, die auch das Vorbild für die eiserne Form gegeben haben. Übrigens hatte man ursprünglich nur einen Bügel zum Aufsteigen, der zweite folgte erst später zur Bequemlichkeit beim Reiten. Leo tact. erwähnt einmal auch zwei auf derselben Seite für zwei Reiter. Vorbedingung war aber, daß man einen festen Sattel, d. h. mit festem Gestelle, hatte, ohne den Steigbügel überhaupt nicht denkbar sind. Deshalb wird auch wohl die Entstehungszeit beider nicht allzuweit von einander zu suchen sein⁶).

Wenn wir nun auch für Europa kein älteres schriftliches Zeugnis haben, so geht doch aus Nachrichten aus Asien hervor, „daß die Entwicklung des Steigbügels im Orient viel früher vor sich gegangen ist, und daß Europa die Steigbügel fertig vom Orient übernahm“ (Forrer). Die früheste Notiz haben wir aus chinesischen Quellen um 477 n. Chr., die ältesten Funde stammen aber aus den sogen. „Kurganen“, den großen sibirischen Grabhügeln der Tartaren oder Tschuden aus der Völkerwanderungszeit.

Die unmittelbaren Vorläufer unserer Steigbügel kamen nach Forrer im 4. Jahrh. über Persien. Doch liegen Anzeichen vor, daß schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten Steigbügel im Orient bekannt waren. Durch

4) Vergl. auch A. Demmin: Die Kriegswaffen, Abschn. XVIII und W. Boenheim, Waffenkunde Abschn. 10. Das Pferdezeug.

5) Es wäre sehr erwünscht, wenn gerade dieses für die antike Kriegskunst so wichtige und nur in einer alten Ausgabe des 17. Jhdts. existierende Buch endlich einmal neu herausgegeben und möglichst übersetzt würde.

6) Vgl. Schlieben „Die Reit- und Packsättel der Alten“ in den Nass. Annalen XXI. 1889 S. 14. Taf. V—VII, wonach die Reitsättel mit festem Gestell erst im 2. Jahrh. n. Chr. auftauchen, solche mit Bügel sogar erst im 8. Jahrhundert bekannt sind. Desgl. F. M. Feldhaus, Die Technik, Handbuch pp. S. 897 ff., der nach einem Militärrelief in Wien die ältesten Sättel bereits dem 1. Jahrhundert zuweist. Vgl. ferner A. Demmin a. a. O. Abschn. XVII und W. Boenheim, Waffenkunde Abschn. 10.

asiatische Reiterhorden, worunter vielleicht die Hunnen mit an erster Stelle, wie sie um jene Zeit allmählich den ganzen Westen überschwemmt, sind sie dann nach und nach auch in Europa überall hin verbreitet worden. Aus einer so frühen Periode müßte nach den Fundumständen auch unser Bügel stammen.

Es wäre dabei allerdings noch die Frage zu prüfen, ob er nicht etwa zu den aus Neuwied mit übergebenen fränkischen Funden gehören könnte (Dorow a. a. O. S. 142 ff.). Diese sind aber alle aus Frauengräbern erhoben. Er könnte dann höchstens aus einem Reitergrab von einem der in der Nähe von Neuwied gelegenen Reihengräberstätten stammen. Von solchen ist aber weder bei Dorow noch aus späterer Zeit etwas bekannt, bisher sind auch an anderen Stellen in Deutschland in Reitergräbern nirgends Steigbügel gefunden worden, und die Formen, die aus dem 5.—7. Jahrh. aus Ungarn z. B. bekannt sind, sehen anders aus.

Daß etwa einer der Fürsten von Wied in früheren Jahren den Bügel von einer Orientreise mitgebracht hat, wofür die sonst den arabisch-türkischen Bügeln eigentümliche tiefe brettartige Sohle sprechen könnte, ist ausgeschlossen. Ebenso wenig kann er etwa zu mittelalterlichen Funden aus der dortigen Gegend gehört haben, welche mit den römischen Funden im Wieder Schloß untergebracht waren, zumal er überhaupt keine der bekannten mittelalterlichen Formen aufweist.

Der Niederbieberer Steigbügel bleibt also vorläufig ein Unikum, und wir kommen, wenn wir unbefangen urteilen wollen, einstweilen nicht darüber hinaus, daß er tatsächlich zu den Altertümern aus der Besatzungszeit des Kastells gehört haben muß, welche mit den übrigen Limesanlagen um 260 n. Chr. endet, auch auf die Gefahr hin, daß hier wieder einmal, wie so oft, Theorie und Praxis nicht übereinstimmen. Der Besitzer dürfte also ein Angehöriger der Besatzung, als welche die beiden Numeri der Brittones und Divitienses zunächst in Frage kommen, gewesen sein. Vielleicht gehörte er auch einer jener orientalischen Truppen an, welche als geschlossene Verbände am Limes stationiert waren oder zu bestimmten Diensten kommandiert in jener Zeit sich einzeln zwischen den Limeskastellen hin- und herbewegten.

Die Form des Bügels ist deshalb merkwürdig, weil sie unter den bekannten Typen, deren Schlieben 352 und Forrer 182 verschiedene verzeichnet, nicht vorkommt, was immerhin auffällig ist, wenn es auch bei einer fast gesuchten Verschiedenartigkeit der Steigbügel kaum zwei gleiche Exemplare gibt. Auch die breite Sohle ist sonst nur von türkisch-arabischen Bügeln bekannt. Allgemein gelten die dreieckigen Bügel für die ältesten, als Imitation der ursprünglichen Schlaufen aus Stricken mit Holzsohlen, die ringförmigen hält man für jünger. Eher könnte man allerdings in dem unseren die Nachbildung eines breiten Lederriemens oder Gurtes sehen, in den ein breites Brett eingelegt war. Daß die sonst fast nie fehlende Riemenöse an der Spitze hier nicht vorhanden ist, muß gleichfalls auffallen (Forrer hat nur wenige Ausnahmen ohne Oese, Abb. IV. 1—7, 12, 14—16), hat aber nichts zu bedeuten. Gerade dieses Manko könnte eher für höheres Alter sprechen, denn die Herstellung einer solchen Oese, wie sie schon bei den bisher als die ältesten bezeichneten Bügeln vorkommt, ist in der Praxis für primitive Verhältnisse gar nicht so einfach. Es spricht also nichts dagegen, daß der Niederbieberer Bügel einem noch älteren Typ entspricht als die bis jetzt dafür angesprochenen, und das wäre dann vielleicht die in Europa zuerst aufgetretene, sei es aus dem Osten mitgebrachte oder dort erzeugte Form, — was ja aus der Bearbeitung des Eisens hervorgehen müßte —, die nach Forrer bisher noch nicht gefunden ist.

Man hat früher auch die bekannten „Pferdeschuhe“ als Steigbügel erklärt, irregeführt durch verbogene oder langgestreckte Exemplare, und Espérandieu

hat im Jahrbuch „Pro Alesia“ Jahrg. 1 1906 S. 17 u. Taf. III vermutungsweise eine kreuzförmige Hipposandale von Alesia noch für einen Steigbügel angesprochen — mit Unrecht, da sie gar keinen Raum für den Fuß bietet. Die bekannten Eisen mit den aufgebogenen Oesen und Ringen an der Seite sind in der Tat „Hufschuhe“, ob sie nun für kranke Pferde bestimmt waren oder, wie S. Reinach nach ihrem häufigen Vorkommen annimmt, für gesunde. Dagegen erklärt mit mehr Recht in demselben Jahrbuch III 1908—09 Joly in dem oben genannten Aufsatz (Taf. LIX 2a u. b. S. 538, IV) zwei andere Fundstücke von dort als gallorömische Steigbügel, die ich bei ihrem allgemeinen Interesse hier wiedergebe. (Abb. b u. c). Sie bestehen aus einem breiten Eisenblech, das beiderseits mit gleich breiten Schlaufen versehen ist und die etwa wie ein kurzer eiserner Gurt aussehen. Das könnten wohl Steigbügel sein, wenn sie rund oder kastenförmig gebogen wären. Die angeführten Beispiele sind aber viel zu flach und scheinen auch nicht absichtlich gerade gebogen zu sein. Ich halte sie deshalb viel eher für Teile von Sätteln. Auch Reinach gibt diesen Typus a. a. O. Abb. 5157 unter seinen „Hipposandalen“ wieder, darunter befindet sich auch ein Gegenstand von eigenartiger Form, der mir aber kaum zu diesen zu gehören scheint, und den ich hier nach den leider nur skizzenhaften Darstellungen Reinachs in der Textfigur d mitabgebildet habe, da er mir weit eher ein Steigbügel zu sein scheint.

Anders ist es mit der von Joly S. 539 Abb. 119 abgebildeten sog. „bosandale“ (Hufschuh der Ochsen) aus Delavaux (Museum von Besançon), die ich ebenfalls für einen Steigbügel halten möchte (Abb. e). Allein man müßte diese Stücke gesehen haben, um urteilen zu können. Jedenfalls scheint man in Frankreich überzeugt, daß trotz der gegenteiligen Überlieferung zur Kaiserzeit im gallo-römischen Gebiet schon Steigbügel existierten. Die genannten zweifelhaften Beispiele allein beweisen aber einstweilen nichts, so sehr ein frühzeitiges Vorkommen gerade für eine Gegend möglich wäre, in welcher auch die Hufeisen, vielleicht erfunden, jedenfalls aber in ausgedehntem Maße angewendet wurden.

Ich kann hinzufügen, daß nach Mitteilung Forrers, als eines der Berufensten, auch dieser mit Rücksicht auf Funde im Elsaß (er erwähnt u. a. Elsaß. Anz. 1919 pg. 1024 Fig. 107h) schon lange in seiner Ansicht wankend geworden ist und die Möglichkeit zugibt, daß das Vorkommen der Steigbügel weiter hinaufzurücken ist. Ein solches Beispiel müßte dann unser Steigbügel von Niederbieber sein.

Hierzu wäre es erwünscht, daß die Museen auf ähnliche Stücke, auch auf Formen, welche bisher nicht bei Schlieben oder Forrer u. a. stehen, einmal gründlich und vorurteilslos durchgesehen würden. Vielleicht wird dann manches Stück, das immer noch mit diversen Hufeisen, Speeren, Pfeifen und anderen „suspekten“ Dingen den Argwohna ängstlicher Museumsdirektoren teilt, und sorgfältig in den dunklen Ecken eines Ausstellungsschrankes den neugierigen Blicken der Besucher entzogen war, im hellen Tageslicht anders zu bewerten sein. Die Theorie hat schon mehr als einmal vor unabweisbaren Tatsachen die Segel streichen müssen.

Saalburg.

H. Jacobi.

Germanische Trichtergruben bei Heuchelheim (Kreis Gießen).

Gelegentlich der Feldbereinigung sind im Frühjahr 1921 nördlich von Heuchelheim (Kreis Gießen) eine Anzahl Gruben zerstört worden. Die Stelle liegt 400 m nordöstlich vom „Heuchelheimer Mülchen“ in Höhenkurve 167 auf einem Lößbuckel, der um 1,00 bis 1,50 m abgetragen worden ist.